

Rephilologisierung und Entgrenzung. Zwei Perspektiven für die Reiseliteraturforschung

Johannes Görbert (Freie Universität Berlin)

Abstract: Based on the metaphor of “liminality” in literary studies, this paper examines two different approaches to the literary genre of travelogues, using the example of Adelbert von Chamisso’s *Voyage Around the World* (1836). One approach, with the help of autobiographical research, sheds light on the author-specific key motifs of “omnipotent time” and the process of aging. In the second approach, the focus shifts to the relationship between literature and natural science, i.e. to Chamisso’s transitional position in the context of the historicization and dynamization of the sciences and humanities in the 19th century. Rather than thinking of “philology” and “cultural studies” as opposing methods, this article thus suggests a more intercessory position for the purpose of a fruitful study of travel literature.

URN: [urn:nbn:de:hebis:30-106736](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30-106736)

„Die Epochenschwelle um 1800“, „Das höfische Erzählen auf der Schwelle zur Literatur“, „Schriftkultur und Schwellenkunde“, „Schwellenphänomene des urbanen Wahnsinns“, „Warteschleifen im Schwellenraum deutschsprachiger Gegenwartsprosa“ – bereits ein cursorischer Blick auf einige Titel neuerer philologischer Veröffentlichungen zeigt, mit welcher Vorliebe die deutschsprachige Literaturwissenschaft das Wort *Schwelle* für ihre Erkenntnisinteressen benutzt. Neben einer Fülle von Aufsätzen und Monografien zu Spezialthemen nahm sich vor gut zehn Jahren in Dublin eine komplette germanistische Tagung des Begriffs an, den Nicholas Saul und Frank Möbus in der Einleitung zum Tagungsband unter dem Titel *Schwellen. Germanistische Erkundungen einer Metapher* als „Metapher und Denkfigur“ bei so unterschiedlichen Kulturtheorien wie Arnold von Genneps und Victor Turners ethnologischen Untersuchungen zu Initiationsriten, Foucaults Dissoziationen der Kategorien von Autor, Werk und Leser in übergeordnete wissenschaftliche Einheiten oder Genettes Studien zu Palimpsesten und Paratexten nachzuweisen suchen. Zugleich unterstreichen die beiden Herausgeber das enorme Potenzial des Begriffs, den sie als „Metapher der Transzendenz und Identitätsstiftung“ sowie als „Metapher einer Metapher“ auszeichnen. Ihrem Verständnis nach funktioniert „Schwelle“ auf doppelte Art und Weise als Vermittlungsinstanz: Einerseits konventionell als rhetorische Figur zwischen Denotation und

Figuration, andererseits als Scharnier der Interaktion, das den Brückenschlag zwischen Gegensatzpaaren wie zum Beispiel Identität und Alterität, Vertrautem und Fremdem oder Althergebrachtem und Neuartigem herstellen soll. Obwohl sie grundsätzlich zwischen Konstellationen des „Vor“, „Auf“ und „Über“ der Schwelle unterscheiden, betonen die Autoren in jedem Fall die produktive Janusköpfigkeit, das faszinierende „Dazwischen“ und „Oszillieren“ der Liminalität, welches in der Literatur selbst wie in ihrer Wissenschaft prominent zum Tragen kommt (vgl. Saul und Möbus 9-15). Offenbar eignet sich der Begriff, bei so viel Zuspruch in Theorie und Praxis, ganz hervorragend als Impulsgeber für eine Reflexion der Möglichkeiten und Grenzen der Philologie.

Im Folgenden werde ich versuchen, Phänomene der Schwelle – wie die Metapher es selbst vorgibt – auf verschiedenen Ebenen als Kristallisationspunkte für mein Forschungsvorhaben mit dem Arbeitstitel *Die Vertextung der Welt. Poetik und Wissen in Reiseberichten um 1800* zu entwickeln. Wie im Titel angekündigt, geht es mir dabei um eine Auseinandersetzung mit zwei Perspektiven gleichzeitig, die in der gegenwärtigen Debatte um die Zukunft der Literaturwissenschaft häufig als Antagonismus von *philologischen* und *kulturwissenschaftlichen* Ansätzen beschrieben werden. Die Materialien der Reiseliteratur halten für beide Seiten einschlägige Argumente bereit: Die einen verweisen auf die mannigfachen medialen Kanäle der Reisedokumentation und die in vielen Fällen gegebene Heteronomie im Geflecht mit anderen kulturellen Diskursen, die anderen fordern die verstärkte Konzentration auf die ästhetischen Qualitäten literarischer Reisetexte, gattungsgeschichtlich besonders seit den *sentimental journeys* des späten 18. Jahrhunderts. Dass beides seine Berechtigung hat, möchte ich anhand der Zeugnisse einer exemplarischen Reiseschriftstellerfigur zeigen, die historisch gegen Ende der groß angelegten wissenschaftlich-literarischen Reiseunternehmungen des sogenannten zweiten Entdeckungszeitalters auftritt.

Am 17. August 1815 um vier Uhr morgens verlässt eine kleine Brigg namens *Rurik* auf ihrer Jungfernfahrt den Hafen von Kopenhagen. An Bord befindet sich die für eine Entdeckungsreise recht überschaubare Besatzung von 20 Matrosen, zwei Unteroffizieren, drei Untersteuerleuten und einem bengalischen Koch, flankiert von den eigentlichen Protagonisten der Expedition: dem russisch-deutschen Kapitän Otto von Kotzebue, Sohn des seinerzeit sehr erfolgreichen Dramatikers August von Kotzebue, dem deutschen Schiffsarzt Johann Friedrich Eschscholtz und dem deutsch-ukrainischen Maler Louis Choris. Begleitet werden die Reisenden von zwei Naturforschern, dem Dänen

Martin Wormskiold und dem heute wohl bekanntesten Mitglied der Crew, dem französisch-deutschen *Titulargelehrten* und Schriftsteller Adelbert von Chamisso. Offiziell erhält diese teils aus privater Hand, teils aus Mitteln des Zarenreiches finanzierte zweite russische Weltumsegelung den Auftrag, eine Nordwestpassage von Amerika nach Europa zu finden, um Distanzen der landeseigenen Marine entscheidend zu verkürzen. Insgeheim dient sie jedoch dem Zweck, Russland beim lukrativen Pelzhandel im Pazifik in eine vorteilhaftere strategische Position zu bringen; für letzteres Vorhaben spricht, dass das Expeditionsschiff offenbar kaum dafür konstruiert ist, in polaren Gewässern zu kreuzen. Als die *Rurik* fast drei Jahre später, am 3. August 1818, wieder zurück in Petersburg vor dem Palais ihres Patrons, des Grafen Rumjancev, vor Anker geht, hat sie weder die postulierte noch die unter Verschluss gehaltene Vorgabe erfüllt.

Das Urteil der historischen Reiseforschung fällt dementsprechend kritisch aus. Beatrix Langner etwa, die Verfasserin der jüngsten und fundiertesten Chamisso-Biografie, bezeichnet die Expedition als „[e]ine der merkwürdigsten Entdeckungsreisen des 19. Jahrhunderts [...] Ihr Vorwand fadenscheinig, ihr Kurs eine krumme Linie aus Lügen, Kompromissen und Missverständnissen, ein Täuschungsmanöver für die Öffentlichkeit“ (229).

Was macht diese so ambivalente Reise nun für eine philologisch *und* kulturwissenschaftlich ausgerichtete Literaturwissenschaft interessant? Und inwieweit lässt sich der Begriff der Schwelle als Metapher und Denkfigur ins Feld führen, um die Materialien der Weltumsegelung in Text, Bild und Artefakt auszuwerten? Beides lässt sich hier nur knapp umreißen. Der Weg zu einer ersten Antwort eröffnet sich über eine Passage zu Beginn des dritten Abschnitts von Chamissos literarischer Reisebeschreibung. In dieser Textstelle gebraucht der Autor selbst den Begriff der Schwelle, um seiner, wie es im Titel des Kapitels heißt, „Vorfreude“ über die bevorstehende Ausfahrt Ausdruck zu verleihen. Chamisso schreibt:

Nun war ich wirklich an der Schwelle der lichtreichsten Träume, die zu träumen ich kaum in meinen Kinderjahren mich erühnt, die mir im *Schlemihl* vorschwebt, die als Hoffnungen ins Auge zu fassen ich, zum Manne herangereift, mich nicht vermessen. Ich war wie die Braut, die, den Myrtenkranz im Haare, dem Heißersehnten entgegenseht. Diese Zeit ist die des wahren Glückes; das Leben zahlt den ausgestellten Wechsel nur mit Abzug, und zu den hienieden Begünstigteren möchte der zu rechnen sein, der da abgerufen wird, bevor die Welt die überschwängliche Poesie seiner Zukunft in die gemeine Prosa der Gegenwart übersetzt. Ich schaute, freudiger Tatkraft mir bewusst, in die Welt, die

offen vor mir lag, in den Kampf mit der geliebten Natur zu treten, ihr ihre Geheimnisse abzurufen. (*Reise um die Welt* 89)

Chamisso schreibt diese Zeilen 1836, nur zwei Jahre vor seinem Tod und ganze zwei Dekaden nach der drei Jahre währenden Weltumsegelung. Verortungen wie „an der Schwelle“ spielen dabei hier wie in seinem schriftstellerischen Werk allgemein eine wichtige Rolle. Um den zentralen Stellenwert der Reise für den Autobiografen zu pointieren, setzt der Textausschnitt gleich mehrere Arten von Übergangsmotiven miteinander in Beziehung: Sozialisationsgeschichtlich die Entwicklung vom Kindheits- zum Erwachsenenalter beziehungsweise von Ledig- zum Verheiratetsein, mental-psychisch das Umschlagen vom Traum- in den Wachzustand, textgenealogisch den Schritt von der fiktionalen Komposition einer Weltreise in der märchenhaften Erzählung von Peter Schlemihl zur faktualen Realisation in der Teilnahme an der empirischen Forschungsexpedition, literarisch-formal die Dichotomie von Poesie und Prosa, ja sogar pekuniär das Gegensatzpaar von Geldgewinn und Geldverlust. Im Anschluss an diese Kontraästhetik thematisiert der letzte Satz des Zitats bereits das Territorium, das sich dem Protagonisten hinter der Schwelle eröffnet: Die Zuwendung zur „offenen Welt“, verbunden mit der Emphase eines wissenschaftlichen Zugriffs auf die „geliebte Natur“. Latent, aber bereits auffällig, artikuliert der Beginn des dritten Reisekapitels einen weiteren bedeutenden Motivstrang: Die Bewegung von „überschwänglicher“ Verheißung zu „gemeiner“ Verwirklichung in der Vita des Reisenden. Diese Textelemente rund um die Figur der „Schwelle“ ergeben alles in allem bereits wichtige Bausteine für Chamissos Selbststilisierung in literarischer Form, für die seine Reisebeschreibung den maßgeblichen Textzeugen abgibt. Um die Charakteristika dieser Inszenierung der eigenen Identität als Autor, Erzähler und Figur im Text möglichst präzise zu fassen, bietet sich ein Rückgriff auf das Instrumentarium an, welches die philologische Forschung für die Analyse von autobiografischen und nichtfiktionalen Gattungen der Literatur entwickelt hat (vgl. dazu einführend Wagner-Egelhaaf).

Der Reihe nach. Ehe Chamisso mit der Darstellung seiner Reiseerlebnisse in chronologischer Abfolge beginnt, geht er in zwei Abschnitten auf die Programmatik seines Berichts ein. Im ersten Kapitel *Vorwortlich* erläutert er seine Beweggründe für die Niederschrift des Reiseberichts, den Fokus und die Situation seines Schreibens; im zweiten Kapitel *Einleitend* liefert er einen kurzen Abriss seines Lebenslaufes von seiner Herkunft und Geburt an bis zum Zeitpunkt seiner Bewerbung für die *Rurik*-Expedition. In beiden Textabschnit-

ten hält sich der schreibende Reisende an Konventionen, die ihm sein Genre vorgibt. Gleich mit seinen ersten Worten beteuert Chamisso die Wahrheit und Wahrhaftigkeit, die Authentizität und Aufrichtigkeit seiner Zeilen. Ist die offizielle Dokumentation der Reise von 1821 in seinem Urteil noch entstellt von „Errata“, „unzähligen sinnzerstörenden Druckfehlern“, „Verfälschungen“ und „Unverständlichkeiten“ sowie überschattet von den historischen Wirren nach der Ermordung August von Kotzebues im Jahre 1819, so liefert sein Text nun das, was „ein grad sinniger Mann, der selbst gesehen und geforscht, in der Kürze aufgezeichnet hat“, und diese Arbeit, so Chamisso, „verdient doch wohl, in dem Archive der Wissenschaft niedergelegt zu werden“ (*Reise um die Welt* 83f.). Mit seiner Betonung der Autopsie, des Selbst-Erlebten und Selbst-Niedergeschriebenen seiner Reiseindrücke, verwendet Chamisso einen weiteren lang etablierten Topos der Gattung.

Einen anderen Anspruch aber weist er weit von sich. Anders als Autoren auf ähnlichen Expeditionen möchte er in seiner Erzählung keine Synthese zwischen wissenschaftlichen und literarischen Schreibweisen wagen. Chamisso formuliert seine Ablehnung in Form eines Ratschlags an Freunde:

Ich würde, sagte ich ihnen, wenn ich von einer wissenschaftlichen Reise zurückkehrte, über die ich berichten müsste, in der Erzählung derselben den Gelehrten ganz verleugnen und nur das fremde Land und die fremden Menschen oder vielmehr nur mich selbst in der fremden Umgebung dem teilnehmenden Leser zu vergegenwärtigen trachten [...]. Abgesondert würde ich sodann den Gelehrten vorlegen, was ich für jedes Fach der Wissenschaft Geringfügiges oder Bedeutendes zu erkunden oder zu leisten das Glück gehabt hätte. (*Reise um die Welt* 84f.)

In Chamissos Textpraxis findet sich diese angestrebte Zweiteilung realisiert, wenn auch in umgekehrter Folge: Seine *Bemerkungen und Ansichten* von 1821 bilden den dritten Teil der offiziellen, wissenschaftlichen Auswertung der Reise, während der mit dem Titel *Tagebuch* überschriebene literarische Reisebericht erst 15 Jahre später erscheint. Ob Chamisso die anvisierte Zweiteilung zwischen Literatur und Wissenschaft tatsächlich durchhält, bleibt fragwürdig. Mit der annoncierten schärferen Abgrenzung beider Bereiche bewegt er sich jedenfalls im breiten Konsens mit dem Gattungsspektrum, das sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer weiter ausdifferenziert.

Gegen Ende des ersten und mit Beginn des zweiten Kapitels entfaltet Chamisso außerdem zwei Motivstränge, welche seinen Reisebericht weniger in Richtung der Theorie und Geschichte der Reiseliteratur typisieren als ihn

vielmehr auf seine außergewöhnliche Biografie hin individualisieren. Als Erstes hebt Chamisso in der Modellierung seiner eigenen Person an mehreren Stellen die „Macht der Zeit“ gegenüber dem Einzelnen hervor. In einer Epoche zwischen Revolution und Restauration, Reform und Repression, nicht enden wollenden Kriegen und aufziehenden Nationalismen entwirft Chamisso sich selbst in der lebensweltlichen Skizze seines Reiseberichts als eine von Schicksal, Fortuna und Zufall nach allen Richtungen geschleuderte Autor-Persona. „Nach manchen Irrfahrten [...] und nach manchem erduldeten Elend ward meine Familie zuletzt nach Preußen verschlagen“ (*Reise um die Welt* 86), heißt es darin, oder an einer anderen Stelle: „Irr an mir selber, ohne Stand und Geschäft, gebeugt, zerknickt, verbrachte ich in Berlin die düstere Zeit“ (87). Das geschichtstheoretische Axiom solcher Äußerungen bleibt stets, wie Peter von Matt in einem exzellenten Chamisso-Essay herausgestellt hat,

die unaufhaltsame Zerstörung *alles* zwischenmenschlich geordneten und gefügten durch die objektive Zeit [...] Dabei faszinieren ihn [Chamisso] Gestalten über alles, die durch diesen Prozeß hindurchgegangen und in die schließliche Einsamkeit geraten sind, wo ihnen das ‚Allgewalt’ge’ nichts mehr anhaben kann. Daß ein Gedicht ‚Der neue Ahasverus’ heißt, ist mehr als bezeichnend; auf die Ahasver-Existenz läuft alles hinaus. (176)

Auch Chamissos bekannteste literarische Figur, Peter Schlemihl, gerät bekanntlich in eine ähnlich solitäre Lage: Von der Gesellschaft aufgrund seiner Schattenlosigkeit geächtet, flüchtet er sich in eine abgeschottete Existenz als Naturforscher. Fern von jedweden menschlichen Beziehungen nimmt er schließlich seinen Wohnsitz in der Felswüste bei Theben, in deren Höhlen sich christliche Eremiten schon viele Jahrhunderte vor ihm ansiedelten.

Zur Schwelle der Einsamkeit tritt als zweites zentrales Moment der Autobiografie die Schwelle des Lebensabends. Nicht von ungefähr beendet Chamisso seine Vorrede mit dem Hinweis auf den eigenen physischen und psychischen Verfall:

Aber wird nicht der Tau von den Blumen abgestreift, nicht ihr Duft verhaucht sein? Seitdem [seit der Reise] sind fast zwanzig Jahre vergangen, und ich bin nicht der rüstige Jüngling mehr, ich bin ein fast alter, ein kranker, müder Mann: aber der Sinn ist mir noch frisch, das Herz noch warm geblieben; wir wollen das Beste hoffen. (*Reise um die Welt* 85)

Was für die biografische Zeit dieser Niederschrift medizinisch belegbar ist, bildet gleichzeitig einen der Endpunkte in einer langen und erstaunlich früh begonnenen Kette von Selbstzuschreibungen des Alterungsprozesses: Sobald Chamisso mit seiner Hinwendung zur Naturwissenschaft die Richtung in seiner Biografie einschlägt, der er bis zu seinem Lebensende treu bleiben wird, häufen sich die Rekurse auf den vermeintlichen Greisenstatus in seinen Schriften. Im *Schlemihl* treibt Chamisso die literarische Ausgestaltung des eigenen Niedergangs auf die Spitze; mit einer Passage, in der er die mit ihm namensidentische Schriftstellerfigur als Leiche auftreten lässt, umgeben von den Insignien ihrer wissenschaftlichen und künstlerischen Autorschaft: Bänden von Goethe und Haller, Humboldt und Linné, Fouqués Ritterroman *Der Zauberling* sowie einem Skelett und getrockneten Pflanzen. Beide Hinweise, auf die Vereinsamung und das Ableben der Werk-Persona, hängen eng miteinander zusammen. Letztendlich entkommt der „allgewalt’gen Zeit“ nur, wer sich auf den allerengsten Kreis seiner selbst zurückzieht und anspruchslos dem eigenen Ende entgegenblickt (vgl. von Matt 177). Dass es sich dabei nicht um Abbildungen historischer Wahrheitsgehalte, sondern um Konstruktionsprinzipien autobiografischer Selbstinszenierung handelt, erhellt die philologische Perspektive – und das mit Hilfe ihres Wissens über allgemeine Gattungsregeln und autorspezifische Akzentsetzungen quer durch Chamissos belletristisches Gesamtwerk.

Chamissos Reise- und Schreibpraxis allein auf das Literarische zu beschränken hieße jedoch, seine Texte in ein zu schmales Korsett zu zwängen. Seine Berichte über die *Rurik*-Expedition markieren nicht nur die Zusammenführung der bei ihm besonders starken Motive von Entwurzelung und Bejahrt-heit mit Topoi von Authentizität und Autopsie. Chamissos Texte geben ebenso Auskunft über kulturelle Konzepte, die sich erst über eine zweite, diskurshistorisch und kontextorientierte Herangehensweise erschließen. Paradigmatisch hierfür steht seine Auseinandersetzung mit dem Konzept der *Generation*, das ihn einmal mehr als Figur des Übergangs ausweist, dieses Mal auf dem Gebiet der modernen Naturwissenschaften. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts konkurrieren dort zwei diametral entgegengesetzte Modelle miteinander: Auf der einen Seite die aus früheren Epochen tradierten Konzepte der Idealgenese, welche die Arten des Tier- und Pflanzenreichs in Konstanz und Invarianz sowie in einer aufsteigenden Reihe vom Einfachen zum Komplexen, mit dem Menschen als Krone von Gottes Schöpfung ordnen, auf der anderen Seite die zunehmend einflussreichen Vorstellungen der Realgenese, welche die botanischen und zoologischen Entwicklungen aus empirischen Prozessen der Verer-

bung und als Anpassung von Organismen an ihre Umwelt beschreiben (vgl. Graczyk 308-313). Chamissos Beitrag zu dieser Debatte situiert sich auf dem Spezialgebiet der Algologie. Gemeinsam mit Eschscholtz entdeckt er auf der Fahrt von Plymouth nach Teneriffa acht neue Arten der Salpen, wirbellosen Manteltieren, die sich von Plankton ernähren, zum größten Teil aus ihrem Kiemendarm bestehen, sich in langen Ketten an der Meeresoberfläche bewegen und weniger als zehn Zentimeter an Länge messen.

Auf die entscheidende Beobachtung bei seinen Forschungen geht Chamisso im fünften Kapitel seiner Reisebeschreibung genauer ein. Dort heißt es:

Am 13. Oktober und den folgenden Tagen hatten wir in 39° 27' n. B. fast fünf Tage lang vollkommene Windstille [...] Die Windstille übrigens ruft zu einer neuen Tätigkeit den Naturforscher auf [...]. Die Sonne lockt die niedern Tiere des Meeres an die Oberfläche des Wassers, und er kann dieser reizendsten Rätsel der Natur leicht habhaft werden. [...] Hier beschäftigten mich und Eschscholtz besonders die Salpen, und hier war es, wo wir an diesen undurchsichtigen Weichtieren des hohen Meeres die uns wichtig dünkende Entdeckung machten, daß bei denselben eine und dieselbe Art sich in abwechselnden Generationen unter zwei sehr wesentlich verschiedenen Formen darstellt; daß nämlich eine einzeln, frei schwimmende Salpa anders gestaltete, fast polypenartig aneinander gekettete Junge lebendig gebiert, deren jedes in der zusammen aufgewachsenen Republik wiederum einzelne, frei schwimmende Tiere zur Welt setzt, in denen die Form der vorvorigen Generation wiederkehrt. Es ist, als gebäre die Raupe den Schmetterling und der Schmetterling wiederum die Raupe. (*Reise um die Welt* 114f.)

Was Chamisso mit dieser Passage exponiert, gehört seitdem zum Standardwissen der Biologie. Der Generationswechsel der Salpen erfolgt durch Metagenese: Auf die erste Generation, die sich ungeschlechtlich durch Teilung vermehrt, folgt die zweite, die sich geschlechtlich durch Paarung fortpflanzt. 44 Jahre vor Darwins *On the Origin of Species* (1859) erbringen die naturkundlichen Forschungen der *Rurik*-Expedition eine Erkenntnis, durch welche ahistorisch-taxonomische Theorien der Naturgeschichte wie zum Beispiel Linnés Sexualtheorien in arge Erklärungsnot geraten. Nicht von ungefähr bezeichnet Darwin selbst Chamisso im 20. Kapitel seines eigenen Reiseberichts *The Voyage of the Beagle* (1839) als einen „justly distinguished naturalist“ (340).

Doch bleibt die Denkfigur des Generationenwechsels nicht auf das Gebiet der Biologie beschränkt. Wie Ohad Parnes überzeugend herausgearbeitet hat, kennt die Zeit um 1800 den Begriff parallel in vielen sich überlappenden Wis-

sensgebieten: in den Naturwissenschaften genauso wie in Philosophie, Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften – und ebenfalls in der Literatur (vgl. 127-142). Auf die interdependente Konstituierung der Rede vom Wechsel der Generationen verweist bei Chamisso die uns heute merkwürdige erscheinende Textstelle von den Jungtieren der Salpen „in der zusammen aufgewachsenen Republik“. Diese Passage wird klarer, sobald man sie vor der Hintergrundfolie von Edmund Burkes Bemerkungen zur Abfolge von Generationen in seinen *Reflections on the Revolution in France* (1790) liest. Burke begreift die Weitergabe von materiellen und ideellen Gütern von einer Generation zur nächsten als *den* Garanten von Stabilität und Kontinuität innerhalb eines Staats- und Gesellschaftswesens. Sobald dieses evolutionäre Konzept aufgebrochen wird, zerfällt jegliche soziale Ordnung, was Burke im epochalen Ereignis der Französischen Revolution bestätigt sieht. Der Begriff der „Generation“ dient ihm in seinen Überlegungen gerade nicht wie der evolutionstheoretischen Naturwissenschaft als dynamisierendes, sondern vielmehr als stabilisierendes Element. Es verbürgt, dass die Politik „im richtigen Verhältnis und vollkommenen Ebenmaß mit der Ordnung der Welt und mit den Gesetzen [steht], die der Existenz einer bleibenden Masse, gebildet aus vorübergehenden Teilen, vorgeschrieben sind“ (Burke 94). Chamisso nun überträgt dieses Prinzip der sozialen Kohäsion eines Staatswesens auf die biologische Organisation der Salpen. Bei ihm erscheinen die Generationen der Meerestiere ähnlich wie bei Burke als Gruppierung in einer Republik, angeordnet nach einem quasipolitischen System.

Dass sich der empirische Naturforscher dem Staatsphilosophen in seiner traditionsgebundenen Begrifflichkeit so weit annähert, überrascht und hat doch seinen Grund. Wie Burke die Umsturzbewegung in Frankreich entschieden ablehnt, bleibt Chamisso paradoxerweise zeit seines Lebens eng dem traditionellen Blick auf die Natur verbunden. Ähnlich wie vor ihm wissenschaftlich-literarische Autoren wie Goethe und Alexander von Humboldt gibt der Weltreisende das ideengeschichtliche Konstrukt einer überzeitlichen Einheit der Natur nicht auf. „Die urtiefte Kraft der Organisation“, so urteilt Humboldt 1808 in seinen *Ansichten der Natur*, „fesselt, trotz einer gewissen Freiwilligkeit im abnormen Entfalten einzelner Teile, alle tierische und vegetabilische Gestaltung an feste, ewig wiederkehrende Typen“ (245); Chamissos Plädoyer für Kohärenz und Kontinuität der Arten fällt ganz ähnlich aus. In seiner Abhandlung *Ansichten von der Pflanzenkunde und dem Pflanzenreiche*, die er selbst einmal als sein „wissenschaftliches Glaubensbekenntnis“ bezeichnet, wendet

sich der Berliner Botaniker dezidiert gegen Vertreter einer frühen Evolutionstheorie, die er die „Verwandlungslehre“ nennt. Er fragt:

Finden in der organischen Natur Verwandlungen der Arten statt? Werden Pflanzen zu Tieren und Tiere zu Pflanzen? Pflanzen von bestimmter Gattung und Art zu anderen, der Gattung und Art nach, verschiedenen Pflanzen? Bilden sich endlich die einfacheren Lebensformen stufenweise zu vollkommeneren Lebensformen aus? Die von den Verfechtern der Verwandlungslehre zur Beglaubigung derselben angeführten Tatsachen scheinen uns, wir müssen es gestehen, aller Zuverlässigkeit zu ermangeln. (178)

Obwohl Chamisso mit seinen Arbeiten zur Generationenfolge der Salpen also einen wesentlichen Nachweis für eine Naturwissenschaft unter historisierenden und dynamisierenden Prämissen erbringt, zieht er daraus nicht die Konsequenz, sich von holistischen Modellen der Naturgeschichte zu verabschieden. Für dieses Phänomen der Liminalität braucht es wiederum einen entgrenzteren Blick auf das ästhetisch-epistemische Textmaterial, das die dichten Bezüge zu Diskursen außerhalb des Bezirks einer sich zunehmend als autonom begreifenden Literatur nachzeichnet.

Ein kurzes Fazit. Die literarischen und naturwissenschaftlichen Texte, die Adelbert von Chamisso als Teilnehmer der *Rurik*-Expedition von 1815 bis 1818 vorgelegt hat, lassen sich in zwei Richtungen deuten. Mit einer engeren *philologischen* Perspektive von Theorie und Geschichte der Autobiografie stößt die Analyse auf einschlägige Topoi der Reiseliteratur sowie auf autor-spezifische Selbstporträtierungen. Mit einem weiter gefassten *kulturwissenschaftlichen* Fokus gelangt der Gang der Untersuchung zu wissenschaftsgeschichtlich breit gestreuten Mustern, an denen Chamisso mit seinen naturkundlichen Studien und künstlerischen Darstellungen partizipiert. Beides, um die Metapher ein letztes Mal zu gebrauchen, steht auf der Schwelle zum jeweils anderen: Die Literarisierung des eigenen Lebens lässt sich bei Chamisso nicht ohne seine Existenz als Botaniker und Zoologe denken; umgekehrt stellt sich die Aufgabe, stets die ästhetischen Interessen des Berliner Autors mit zu berücksichtigen, auch wenn in seinen Werken keineswegs ausschließlich gängige Formen und Stoffe der Belletristik zum Einsatz kommen. Methodisch bietet sich für Chamissos Reisebeschreibungen wie für ähnlich literarisch-wissenschaftliche Expeditionsberichte etwa von Georg Forster oder Alexander von Humboldt als Konsequenz eine integrative Vorgehensweise an: Keine Grenzüberschreitung ohne Rückbesinnung, kein Kulturbegriff ohne Literaturbegriff. Wie es der Konstanzer Wissenschaftstheoretiker Jürgen Mittelstraß

schon 1989 formulierte: „Im Übrigen gibt es auch keine interdisziplinäre Kompetenz, die disziplinäre Kompetenzen ersetzen könnte: interdisziplinäre Kompetenz setzt disziplinäre Kompetenzen voraus“ (75).

Literaturverzeichnis

- Burke, Edmund. *Über die französische Revolution. Betrachtungen und Abhandlungen*. Übers. Friedrich Gentz. Berlin: Akademie-Verlag, 1991.
- Chamisso, Adelbert von. *Reise um die Welt mit der Romanzoffischen Entdeckungs-Expedition in den Jahren 1815-18 auf der Brigg Rurik Kapitän Otto v. Kotzebue*. 1836. *Sämtliche Werke in zwei Bänden. Zweiter Band. Prosa*. Hg. Werner Feudel und Christel Laufer. Leipzig: Insel, 1980. 83-646.
- . *Ansichten von der Pflanzenkunde und dem Pflanzenreiche*. 1827. ... und lassen gelten, was ich beobachtet habe. *Naturwissenschaftliche Schriften mit Zeichnungen des Autors*. Hg. Ruth Schneebeli-Graf. Berlin: Reimer, 1983. 149-228.
- Darwin, Charles. *Voyage of the Beagle*. London: Penguin, 1989 [1839].
- Humboldt, Alexander von. *Ansichten der Natur, mit wissenschaftlichen Erläuterungen*. Frankfurt/M.: Eichborn, 2004 [1808].
- Langner, Beatrix. *Der wilde Europäer. Adelbert von Chamisso*. Berlin: Matthes und Seitz, 2008.
- Matt, Peter von. „Chamisso“. *Die verdächtige Pracht. Über Dichter und Gedichte*. München: Hanser, 1998. 171-178.
- Mittelstraß, Jürgen. *Der Flug der Eule. Von der Vernunft der Wissenschaft und der Aufgabe der Philosophie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1989.
- Parnes, Ohad. „Generationswechsel – eine Figur zwischen Literatur und Mikroskopie.“ „fülle der combination.“ *Literaturforschung und Wissenschaftsgeschichte*. Hg. Bernhard J. Dotzler und Sigrid Weigel. München: Fink, 2005. 127-142.
- Saul, Nicholas und Frank Möbus. „Einleitung.“ *Schwellen. Germanistische Erkundungen einer Metapher*. Hg. Saul und Möbus. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1999. 9-15.
- Wagner-Egelhaaf, Martina. *Autobiographie*. Stuttgart: Metzler, 2000.

**Rephilologisierung *und* Entgrenzung.
Zwei Perspektiven für die Reiseliteraturforschung**
Johannes Görbert (Freie Universität Berlin)

Dieser Text ist erschienen im Sammelband:
Jens Elze, Zuzanna Jakubowski, Lore Knapp, Stefanie Orphal,
Heidrun Schnitzler (Hg.): Möglichkeiten und Grenzen der Philologie.
GiNDok – Publikationsplattform Germanistik 2011.

URN dieses Textes: [urn:nbn:de:hebis:30-106736](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30-106736)

URN des Sammelbandes: [urn:nbn:de:hebis:30-106620](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30-106620)

Faculty of Modern and Medieval Languages,
University of Cambridge (UK)

Department of German and Romance
Languages and Literatures,
Johns Hopkins University (USA)

Department of Germanic Studies,
University of Chicago (USA)

Friedrich Schlegel Graduiertenschule
für literaturwissenschaftliche Studien,
Freie Universität Berlin